



Stadt, Land, Film

09 **Das Kino muss politisch sein**

Sachsens Filmtheater zwischen Anspruch, Aufbruch und Popcorngeruch

18 **Solidarisches Sommerkino**

Der Spielfilm »Muxmäuschenstill^x« auf Wanderschaft

MDM-geförderte Filme im Kino:



Zwei zu eins

Regie: Natja Brunckhorst

More than Strangers

Regie: Sylvie Michel

Treasure

Regie: Julia von Heinz

Bleib am Ball – Egal was kommt!

Regie: Camiel Schouwenaar



Mitteldeutsche
Medienförderung

www.mdm-online.de

Liebe Mitglieder und Freund*innen des Filmverbands, liebe Leser*innen,

Kino? Das muss „etwas besonders Schönes sein, etwas Wichtiges!“, mutmaßen die Dorfbewohner*innen, die im dokumentarischen Kurzfilm POR PRIMERA VEZ aus dem Jahr 1967 auf dem kubanischen Land befragt werden. Bislang war das Kino nur ein magischer Ort in ihrer Phantasie, denn auf viele Kilometer Entfernung gibt es in ihrer Region keins. Bis das mobile Kino ins Dorf kommt und zum ersten Mal Filme zeigt. Morgens in der Schule, abends auf dem Dorfplatz, sodass Jung und Alt gemeinsam eine ganz neue Welt entdecken können: MODERN TIMES von Charlie Chaplin. Dieses Happy End trifft heute hierzulande erstmal auf triste Wirklichkeit, denn ein Kino gibt es in vielen ländlichen Regionen längst nicht mehr. Das Kino mag also in der Phantasie ein besonders schöner und wichtiger Ort sein, aber wie sieht es in der Realität aus?

Als Mensch, der seit Kindertagen regelmäßig ins Kino geht und selbst für das Programm in einem Kino bzw. einer „alternativen Spielstätte“ verantwortlich ist, bin ich wahrscheinlich erstmal nicht besonders objektiv. Gleichzeitig kann ich auf einen langjährigen persönlichen und beruflichen Erfahrungsschatz zurückgreifen, passiv wie auch aktiv. Das Kino ist für mich ein Ort der Horizonte: Man kann im Kino in INTERSTELLAR zu neuen Horizonten reisen und man kann mit einem Film wie TOUBAB seine eigenen Horizonte erweitern.

Das Kino ist außerdem ein Ort der Unterhaltung – in jedem Sinne. Ein Ort des Austausches und des gemeinsamen Lernens, an dem Überzeugungen in Frage gestellt werden können und an dem sich neue Sichtweisen eröffnen können. Das ist meine langjährige Erfahrung, beruflich wie privat.

Ähnlich sehen das auch die Menschen, auf die sich der Fokus dieser Ausgabe richtet.



Katharina Franck © Philipp Friezel

Sie erzeugen die vielzitierte movie magic an Orten, „wo schon lange kein Popcorn mehr raschelt und keine Projektoren surren.“ Sie bringen Filme, Filmfestivals und Filmbildungsangebote in den ländlichen Raum und treffen dort auf ein Publikum, das Filme gemeinsam erleben und sich darüber austauschen möchte. Das ist im Angesicht einer oft nicht mehr vorhandenen klassischen Infrastruktur und knapper finanzieller Mittel keine Selbstverständlichkeit und funktioniert nur in engem Austausch mit den Menschen vor Ort. In diesem Fall erweist sich Kino schon in der Organisation als ein Ort der (Weiter-)Bildung und des Wissenstransfers für alle Beteiligten.

All das macht das Kino (und ich denke den Begriff sehr frei) zu einem auch für die Demokratie essenziell wichtigen Ort. Ob im roten Plüschsitz, auf einem Klappstuhl oder einer Wiese, Filmvermittlung ist Bildungsarbeit, die pluralistische Diskurse anregen kann und Gemeinschaft stiften. In einem kubanischen Bergdorf wie im Erzgebirge. Das ist in der Tat „etwas besonders Schönes und Wichtiges“ und wie alle demokratischen Beteiligungsprozesse gerade jetzt politisch relevant, wertvoll und schützenswert.

Katharina Franck

(Beisitzerin im Vorstand des Filmverband Sachsen)



Open Air Kino in Rodewisch © Matthias Ditscherlein

EDITORIAL 1

PORTRÄT

Eine Lücke schließen 3
Die Theaterakademie Sachsen in Delitzsch vermittelt die Grundlagen für die schauspielerische Arbeit.

INTERVIEW

Einen Film in die Mitte werfen 5
Gespräch mit Carsten Möller, Leipziger Filmmacher und Mitinitiator von »Kino in Bewegung«.

THEMA

Das Kino muss politisch sein 9
Sachsens Filmtheater zwischen Anspruch, Aufbruch und Popcorngeruch.

FESTIVAL

Wandertag ins Wanderkino 14
18. Kinder- und Jugendfilmfest LeoLiese.

MITGLIEDERPORTRÄT

Geschichten aus dem Leben 16
*Die Farbfilmer Dinah Münchow und Stephan Liskowsky lernen seit über 20 Jahren von ihren Protagonist*innen.*

THEMA

Solidarisches Sommerkino 18
Der Spielfilm »Muxmäuschenstill« auf Wanderschaft.

NEWS

Gute Stimmung, gute Arbeit, 20
 guter Film
DramaCare aus Leipzig berät und begleitet Filmproduktionen zum Thema Mental Health.

INTERVIEW

Kino kann man nur mit 22
 einem vollen Herzen machen
Gespräch mit der »Kinoretterin« Katharina Repp.

KOLUMNE

Filmvorführungen im 25
 ländlichen Raum – rechtlich machbar?

UNSERE AUTOR*INNEN 27

IMPRESSUM 28

Die Theaterakademie Sachsen in Delitzsch vermittelt die Grundlagen für die schauspielerische Arbeit auf der Bühne und vor der Kamera.

Eine Lücke schließen

Text: Lars Tunçay

Für angehende Schauspieler*innen gibt es in Sachsen nur wenige Anlaufstellen. In Leipzig gibt es die Hochschule für Musik und Theater »Felix Mendelssohn-Bartholdy« (HMT) für eine Schauspielausbildung. Aber eine Ausbildung zur Musicaldarsteller*in fehlt vollkommen. Die HMT musste sparen, daher wurde der Studiengang eingestellt. Diese Lücke schließt seit nunmehr 16 Jahren die Theaterakademie Sachsen.

Seit 2012 ist die Theaterakademie neben den Theaterhochschulen in Berlin die einzige Ausbilderin für Musicaldarsteller*innen in den neuen Bundesländern. Gegründet 2007, sitzt die private Akademie im prachtvollen Gebäude des ehemaligen Oberen Bahnhofes Delitzsch. Das im typischen Gründerzeitstil gestaltete Gebäude wurde 2007 für rund 1,2 Millionen Euro von Grund auf restauriert. Der Studienbetrieb wurde am 28. März 2008 mit Beginn des Wintersemesters aufgenommen. Im März 2013 erfolgte die Umbenennung von »Akademie der Darstellenden Künste Delitzsch« zu »Theaterakademie Sachsen«.

»Es gibt einen sehr großen Bedarf und ein sehr großes Interesse«, sagt Jana Bauke, Leiterin der Theaterakademie Sachsen. »Es gibt in Deutschland zwar viele private Schauspielschulen, aber keine privaten Musicalschulen.« Die Musicalausbildung umfasst Gesang, Schauspiel und Tanz, darüber hinaus Sprecherziehung, Musiktheorie und Solorepetition. Darüber hinaus bildet die Akademie Schauspielerinnen und Schauspieler für Theater und Film aus.

»Schauspieler ist kein geschützter Beruf in Deutschland«, erklärt Bauke. »Das kann jeder werden und sich auch jeder so nennen. Das macht es schwer, weil der Markt über-



Sitz der Theaterakademie Sachsen ist das Gebäude des ehemaligen Oberen Bahnhofes in Delitzsch. ©Christoph Ruhrmann

schwemmt wird. Aber am Ende ist Schauspiel ein Handwerksberuf und Musical-Darsteller sowieso, weil man Singen und Tanzen lernen muss.« Deshalb ergebe eine Ausbildung Sinn: »Damit man die Leute nicht ins kalte Wasser springen lässt.«

Die Ausbildung in Delitzsch erfolgt praxisnah. So stehen die Student*innen für verschiedene Projekte auf der Bühne. Sie geben Workshops in Schulklassen, es gibt Projekte wie das alljährliche Sommertheater sowie Aufführungen in der Weihnachtszeit. Grundlage für die Ausbildung sei der Sprechunterricht, sagt Bauke. »Dass die Leute gut und gesund sprechen, ist ganz wichtig. Wir bieten Gesangsunterricht, Tanzunterricht, das sind die Grundpfeiler. Dann gibt es einen Bewegungsunterricht für Schauspieler, Szenenstudien, wo man das schauspielerische Handwerk erlernt. Dramaturgieunterricht, aber auch Unterricht in Theatergeschichte, damit man die theoretischen Grundlagen lernt.«



*Jana Bauke leitet neben ihrer erfolgreichen Arbeit als Schauspielerin die Theaterakademie Sachsen.
©Michael Bader*

Vor einigen Jahren hat die Theaterakademie das Masterclass-Prinzip eingeführt. »Wir holen uns Menschen, die sich auf einem Gebiet besonders gut auskennen, nach Delitzsch. Die bekommen dann ein bis zwei Tage, an denen sie die Schülerinnen und Schüler, die sich dafür interessieren, auf einem speziellen Gebiet ausbilden. »Da gibt es einen professionellen Stuntman, einen Fechtlehrer, eine Sängerin aus Berlin, die Chansons der Zwanzigerjahre singt. »Wir machen Kurse zu bestimmten Gesangstechniken. Wir bilden aber auch vor der Kamera aus, das heißt, wir haben kompakte zwei-, dreiwöchige Workshops zum Thema Film.« Hier lernen die Student*innen, wie sie vor der Kamera arbeiten müssen, welche Techniken es zu beachten gibt. »Wir machen Pantomime-Workshops, wir lehren Poledance, weil das ein Körperspannungsgebiet ist. Die Kurse ändern sich auch immer wieder, denn es geht darum, sich dem Markt anzupassen. Was wird gerade gebraucht, was ist wichtig – das integrieren wir in die Ausbildung.«

Gerade sind neue Sprecher*innenkabinen entstanden, denn die Schule bildet auch Synchronsprecher*innen aus. »Hier arbeiten wir

mit Profis zusammen, die in dem Gebiet tätig sind.« Ein Markt, der sich derzeit durch den Einsatz von KI wahnsinnig verändert. »Ich glaube aber daran, dass es Dinge gibt, die KI nicht leisten kann. Ich glaube, das wird sich ergänzen und niemals den Menschen komplett ersetzen. Aber das Geschäft verändert sich.«

Deshalb sei die Akademie im steten Wandel, sagt Bauke. »In den vergangenen zehn Jahren hat sich wirklich viel geändert. Wir halten uns schon grob an den Bachelor of Arts der staatlichen Schulen. Aber dadurch, dass wir kleiner sind, können wir schneller reagieren auf Dinge, die auf dem sich ständig verändernden Markt passieren. Das Schauspiel, die Musical-Ausbildung muss sich mitverändern.«

Wichtig sei zudem, dass hier auch Menschen eine Chance bekommen, die sonst durchs Raster fallen, weil sie nicht den gängigen Kriterien entsprechen, erklärt Bauke. »Wir richten uns an die Leute, die es nicht an die staatlichen Schulen schaffen oder es nicht wollen, oder die eine kleinere Einrichtung und eine direktere Betreuung bevorzugen. Es gibt hier keinen Abschluss im klassischen Sinne, keine Prüfung. Die Theaterakademie ist nicht im Vermittlungszwang.« Das ermögliche der Schule Freiheiten, so Bauke. Eine Eignungsprüfung gebe es jedoch. Der Erfolg sei messbar: Rund 70 Prozent der Absolventinnen und Absolventen würden an große Theaterhäuser vermittelt, so Bauke.

Neben dem Studienbetrieb und Selbstwahrnehmungskursen gehören zu den Aufgaben der Theaterakademie auch ganz alltägliche Dinge wie Buchhaltung. »Wir versuchen, den Schülerinnen und Schülern mitzugeben, wie man mit Versicherungen klarkommt. Auch dafür gibt es Spezialisten, die wir ranholen.« Die Theaterakademie ist eine staatlich anerkannte Ergänzungsschule. Das heißt, die Schülerinnen und Schüler sind BAföG-berechtigt. »Wir meinen das schon ernst mit der Vollzeitausbildung«, sagt Bauke. »Dafür sind wir 24/7 hier.« ■

Gespräch mit Carsten Möller, Leipziger Filmemacher und Mitinitiator von »Kino in Bewegung«

Einen Film in die Mitte werfen

Das Interview führte **Anna Kaleri**

Im Innenhof der Hochschule für Grafik und Buchkunst trägt Carsten Möller, künstlerischer Mitarbeiter im Bereich Videokunst, einen Plastikstuhl zu einem überraschend lauschigen Plätzchen. Da steht schon ein zweiter Monoblockstuhl, und wir unterhalten uns inmitten von Grün und Vogelgezwitscher, während draußen irgendwo eine Demo stattfindet und ab und zu herüberschwappt.

Wir kommen hier zusammen wegen des Projektes »Kino in Bewegung« und ich würde gern mit deiner persönlichen Verbindung zum Kino anfangen. Erinnerst du dich an deinen ersten Kinobesuch?

Es gab in den Stadtteilen in Leipzig noch Stadtteilkinos. Ich weiß nicht mehr genau, wie das in der Coppistraße hieß, an den Film erinnere ich mich nicht. Damals war Kino zwar schon ein Event, aber es waren zu Ostzeiten nicht wirklich erhellende kinematografische Sachen. Die kamen erst nach 1990 mit dem Kommunalen Kino, mit der Cinéma-thèque. Es gab eine Menge aufzuarbeiten, was im Osten nicht gelaufen ist. Wir hatten wenig Ahnung von irgendwelchen Kinobewegungen, von Trends, von bestimmten Regisseurinnen und Regisseuren. Und das war für mich, vor allem in den 90er Jahren, ein Nacharbeiten und Entdecken. Ich sehe mich da immer mit einem kleinen Zettel im Kino, habe im Dunkeln geschrieben, manches konnte ich danach gar nicht mehr lesen. Mir war wichtig, festzuhalten, was ich sehe, fühle, denke – auch, um ernst zu nehmen, was ich als Künstler wollte.

Was erwarten Sie sich von den Veränderungen der Förderreform?

Auf die gesamte Bundesrepublik bezogen gibt es recht unterschiedliche Erwartungen. Für uns müssen die Region Mitteldeutschland und unsere Produzent*innen logischerweise im Mittelpunkt stehen. Wir haben nicht die ganz großen Player, sondern vorrangig kleinere und mittlere Produktionsfirmen, die wenig wirtschaftlichen Background und keine grö-

ßeren finanzielle Reserven haben. Wenn man »Made in Mitteldeutschland« als eine Marke beleben will, bedeutet das, dass die Produzent*innen unserer Region vorrangig agieren müssen und das mit unserer Unterstützung.

Was kann denn Kino, was das Filmschauen zu Hause nicht kann?

Kino kann Leute zusammenbringen. Beim Fußball sagt man dritte Halbzeit dazu, wenn man sich mit den anderen auseinandersetzt. Im Kino ist es eine friedliche Auseinandersetzung über Werte, über Sichtweisen, über Dinge, die angerührt werden. Wenn man so einen Film in die Mitte legt, zwischen Leute, die einander nicht kennen, eröffnet es eine Möglichkeit, miteinander in Kontakt zu kommen – auf einer tieferen Ebene, als wenn man sich nur so bei einem Kaffee trifft. Man hat plötzlich einen Ausgangspunkt für die eigene Wertediskussion. Und für mich persönlich ist es natürlich auch immer noch mehr: Welche Formen werden gewählt, wie wird erzählt, welche Erzählposition, was wird da wie hergestellt an Assoziationen?

Normalerweise geht man aus dem Kino raus und kommt dann nicht mehr ins Gespräch mit Leuten, es sei denn, man geht mit Freunden dorthin und hat dann diesen gemeinsamen Stoff. Wie macht ihr das bei Kino in Bewegung?

Es ist Teil des Programms, dass wir im Nachgang ins Gespräch kommen mit allen, die den Film gesehen haben. Das ist niedrigschwellig und kann total tief werden.

»Die Leute haben selber auch ihren kulturellen Kanon, und den zu akzeptieren und gleichzeitig ein Stück weit ins Gespräch zu kommen und auch mal was anderes zu zeigen als das, was sie kennen – da passiert dann was, da fliegen Funken und man kommt auf einer höheren Ebene miteinander ins Gespräch.«

Kannst du ein Beispiel geben, wie das abläuft?

Wir waren wir zum Beispiel im Pobles/Kreischau und haben »Frauen in Landschaften« gezeigt. Im Anschluss an den Film stellten wir ein paar Fragen, um das Gespräch in Gang zu bringen. Für mein Dafürhalten muss man selbst gar nicht so viel erzählen, sondern eher den Ball abspielen und schauen, wie die Leute ins Gespräch kommen und wo Spannungsfelder sind und was man da spürt.

Ladet ihr immer Gäste ein?

Das kommt ein bisschen auf den Etat drauf an, im Moment haben wir keinen. Das ist aber immer unser Interesse. In Pobles/Kreischau hat der Student, der das maßgeblich organisiert hat, mit der Autorin ein Onlinegespräch aufgezeichnet, als Input. Von dort aus haben wir dann diskutiert.

Ich habe gesehen, Kino in Bewegung hat sich 2019 gegründet und im ersten Jahr vierzehn Veranstaltungen gemacht. Kannst du etwas zu den Hintergründen sagen?

Es gab zwei verschiedene Ideen diesbezüglich, die aber eine gemeinsame Schnittmenge hatten. Ich hatte mit Gesine Oltmanns überlegt, ob wir ein mobiles Kino einrichten, um mit Leuten ins Gespräch zu kommen, die wir sonst nicht erreichen vor dem Hintergrund des Kinosterbens. Unsere Idee war ein Mobil, mit dem man durch die Gegend fährt und Kino macht. Zeitgleich wollte auch Clemens von Wedemeyer ein mobiles Kino machen. Wir hatten ein Preisgeld bekommen vom Regionalministerium, das war sozusagen das Startkapital. Und dann haben wir einen Antrag gestellt

beim Fonds Soziokultur und konnten 2019 eine ganze Reihe von Veranstaltungen realisieren.

Von der Stadt aufs Land?

Ich hatte schon Erfahrung mit »Fernsehen macht schön«, einer Veranstaltungsreihe, bei der wir über viele Jahre Filmmacher*innen und Festivalorganisator*innen und so weiter eingeladen haben. Und da war auch das Reden über Film und über die Produktionsprozesse das Wesentliche. Das könnte man in einer Großstadt immer und jederzeit machen. Interessanter finde ich es im Moment, dass die Gesellschaft auseinanderdriftet, dass man miteinander zu wenig in Kontakt ist oder gar nicht so richtig wechselseitig und dass Missverständnisse entstehen zwischen Großstädten, Kleinstädten, Dörfern. Was ist eigentlich bei den anderen los? Und da finde ich das eine tolle Variante, dass man was in die Mitte wirft, und von dort aus guckt man, was sich entwickelt.

Und ihr, habt ihr euch auch weiterentwickelt?

Das ist ein permanenter Lernprozess. Wir sind schon so gestartet, dass wir versucht haben, wirklich Augenhöhe zu halten. Wenn man irgendwo hinkommt und sagt, wir zeigen euch jetzt mal, was Kunst ist, das geht gar nicht. Wir haben immer Partner*innen vor Ort und je besser die Vorgespräche laufen, desto besser werden dann die Veranstaltungen. Wir sprechen über die spezifischen Themen, die vor Ort virulent sind und gucken, welche Filme eine Entsprechung bilden könnten. Das heißt, wenn wir etwas in der Kirche machen, dann schauen wir, ob es etwas mit einer religiösen, spirituellen oder politischen Anbindung gibt. Oder in Ostritz, wo diese unsäglichen Veranstaltungen von Nazis stattgefunden haben, gibt es zum Beispiel ein Schwimmbad und die Einwohner haben dafür gekämpft, dass es erhalten bleibt für die Kommune. Und da haben wir eben nach Entsprechungen gesucht, zum Beispiel »Trockenschwimmen«, ein Film über ältere Menschen, die schwimmen lernen. Wir versuchen also, einen Ansatz zu finden, der sozusagen als Kupplung funktionieren könnte. Und das ist ein permanenter Lernprozess. Und ich habe das Gefühl, jedes Mal, wenn ich

eine Veranstaltung mitmache, gehe ich da reicher raus, als ich reingegangen bin.

Wie kommen denn eure Kooperationen zustande?

Durch Eigeninitiative. Manchmal sagen wir, guckt euch einen Ort aus, wie ist da die kulturelle oder politische Situation? Was gibt es an Strukturen, an die man anknüpfen kann, mit denen man kooperieren kann? Oft sind das Kirchgemeinden oder der Feuerwehrverein. Und manchmal kommen Leute auf uns zu. Wir sind allerdings kein Dienstleistungsbetrieb, von wegen: Wir haben kein Kino, könnt ihr mal vorbeikommen? Das funktioniert meistens nicht so gut.

Wie ist denn das Projekt an der HGB eingebunden?

Es waren von vornherein Studierende dabei. Das war schön, weil die Studierenden das für sich als Aufgabe verstanden haben und so viel Interesse daran hatten, dass sie das nach dem Studium weitergeführt haben. Nach 2019 war es schwierig mit Corona und jetzt haben wir noch mal einen Neustart gemacht, um neue Studierende zu gewinnen und das Projekt breiter aufzustellen. Das heißt, es gibt die bestehende Gruppe »Kino in Bewegung«, es gibt uns als Lehrende und es gibt neue Studierende. Es ist eine inhomogene, disparate Gruppe eigentlich.

Es läuft neben dem eigentlichen Lehrbetrieb?

Genau. Im Wintersemester 23/24 haben wir dazu mal ein Seminar gemacht. Aber es ist für Leute, die daran interessiert sind. Wir können ihnen keine Scheine geben. Es gibt Interesse und große Unterstützung seitens der Hochschulleitung. Im Prinzip sehe ich es so: Der Freistaat leistet sich zwei Kunsthochschulen und ich finde, von dem, was wir an künstlerischer Arbeit tun und an künstlerischen Diskursen treiben, sollten wir auch wieder was zurückgeben.

Wie kommt ihr denn zu den Filmen, die ihr mitnehmt?

Wir nutzen verschiedene Archive, zum Beispiel die DEFA-Stiftungen. Im Publikum bestehen oftmals Bezüge zum DEFA-Kanon, weil sie



In der Hochschule für Grafik und Buchkunst entsteht die Litfasssäule für „Kino in Bewegung“. © Clemens von Wedemeyer

das irgendwie mal gesehen haben oder kennen. Dann haben wir hier in unserer eigenen Bibliothek Filme, unseren eigenen Kanon von Filmen, die oftmals ein bisschen anders sind als das, was wir schlussendlich zeigen. Also wir gucken, dass es Filme sind, die ein bisschen offener sind und nicht ausgesprochene Künstlerfilme, damit man einen Zugang hat.

Wie wird das vor Ort angenommen?

Oftmals sind es Dokumentarfilme, die nicht so viel Publikum ziehen. Aber das ist ein bisschen der Luxus, den wir haben. Wir müssen nicht mit 40, 50 Leuten darsitzen, sondern es reichen auch wenige, um ins Gespräch zu kommen. Das ist, wie gesagt, das Grundanliegen.

Gibt es auch Orte, an denen ihr mehrfach seid oder weiterführende Kontakte?

Das Ziel ist schon, dass sich da was entspinnt. Das hängt davon ab, wie tragfähig die

Kooperation ist, wie neugierig die Leute vor Ort sind und wie neugierig wir sind auf das, was da stattfindet in den jeweiligen Gemeinden. Wir sind an manchen Orten schon mehrfach gewesen und das ist natürlich das Ziel, das Vertiefen solcher Kooperationen, Stück für Stück.

Olbernhau im Erzgebirge ist einer der wiederkehrenden Orte.

Da war ich insgesamt fünf Mal bislang und es geht weiter, weil man inzwischen die Leute kennt und eine Vertrauensbasis da ist und nicht der Eindruck entsteht, da kommen die Großstädter und machen irgendwie Kultur. Die Leute haben selber auch ihren kulturellen Kanon, und den zu akzeptieren und gleichzeitig ein Stück weit ins Gespräch zu kommen und auch mal was anderes zu zeigen als das, was sie kennen – da passiert dann was, da fliegen Funken und man kommt auf einer höheren Ebene miteinander ins Gespräch.

Es gibt ähnliche Initiativen oder Menschen, die in einem bestimmten Radius agieren. Habt ihr da Austausch?

Wir wissen voneinander, stehen lose im Austausch, und ich schätze die Arbeit sehr. Ich glaube an die Unterschiedlichkeit des Publikums. Es gibt den Begriff des solidarischen Publikums, dass ein Publikum mitgezogen wird, zum Beispiel aus Leipzig oder Dresden zu einer Veranstaltung in Machern oder in Wurzen. Die Unterschiedlichkeit des Publikums ermöglicht

eine gewisse Spannung in der Diskussion. Ich weiß nicht, ob andere Initiativen solchen Fokus auf Gesprächsformaten haben. Ich glaube, wenn man einfach erst mal Kino macht, dann ist das für sich genommen schon ein Wert.

Was habt ihr für eine technische Ausstattung?

Das ist von Mal zu Mal unterschiedlich. Wir haben eine Leinwand, einen Beamer, eine Audioanlage und einen Transporter. Wir haben eine Litfaßsäule mit Bezug zur Litfaßsäule, die 89/90 vor dem Gewandhaus in Leipzig stand, um auf gesellschaftspolitische Veranstaltungen hinzuweisen. Wir haben einen Nachbau aus Holz, mit einer Sachsenkarte darauf. Dort sind die verschiedenen Orte, an denen wir waren, gekennzeichnet. Wir nehmen sie mit zur Ankündigung, als analogen Bezugspunkt zu gesellschaftlicher Kommunikation. Und dann haben wir auch ein Zelt für den Fall, dass wir draußen sind und es vom Wetter her schwierig wird. Manchmal sind wir in Innenräumen.

Und die Filme sind digital?

Genau. Die Filme werden vom Computer abgespielt, so wie alle anderen auch arbeiten könnten. Das ist natürlich der andere Aspekt, dass wir es sehr gern sehen und immer auch die Hoffnung haben, dass wir damit ein Stück weit Prozesse vor Ort mit anschieben können. Zum Kino-Gucken ist nicht so viel nötig. Dass wir nicht die Kinostruktur, die wegbricht, ersetzen können, ist klar. Es ist eher so, dass in dem Moment, in dem ein Kino verloren geht, eine neue Abspelstätte dazukommen könnte in dem Sinne, dass die Leute sich selbst organisieren. Zum Beispiel beim Freibad in Ostritz gibt es inzwischen eine Struktur, die da regelmäßig Filme zeigen. Und das ist das Beste, was passieren kann. Mit der Einschränkung natürlich, dass das Publikum unter sich ist, keiner von außen dazukommt. Aber es ist natürlich immer gut, wenn Leute selbst aktiv werden und es für sich als einen Wert wahrnehmen, mit anderen Leuten im Austausch zu sein.

Das klingt nach einem schönen Schlusssatz. Vielen Dank.



Initiator des Projekts „Kino in Bewegung“ Carsten Möller
© privat

Sachsens Filmtheater zwischen Anspruch, Aufbruch und Popcorngeruch

Das Kino muss politisch sein



Open Air Kino an der Kulturfabrik in Hoyerswerda © Matthias Ditscherlein

Text: **Matthias Ditscherlein**

1. Akt: Vorspann

Was für eine Wucht! Die Raumschiffe des dystopischen Science-Fiction-Dramas »Interstellar« schieben sich über die gigantische Leinwand, die Orgel von Hans Zimmers epischer Filmmusik hält mich emotional gefangen und presst mich in den bequemen weichen Sessel, links ein Bier, rechts eine Tüte Popcorn. Ob der Tiefe des Trennungsschmerzes der Protagonisten muss ich dann doch gleich ein paar Tränen verdrücken. Natürlich sehe ich als Kinofan diesen Film nicht zum ersten Mal. Aber er packt mich und er wird es wieder und wieder tun.

Denn das Kino hält fest, lässt keine Ablenkung durch die vielen großen und kleinen

Banalitäten des Alltags zu. Für zwei, drei Stunden abtauchen. Zumindest ist das für mich so, als Kinofan, als Cineast, bei dem sich ein Stück wohliges Zuhausegefühl einstellt, wenn er über die Schwelle eines Filmtheaters (was für ein passendes Wort) tritt und vom süßlichen Duft der popcorngeschwängerten Luft umnebelt zum Kartenschalter tänzelt.

Aber geht das anderen auch so? Hat das Kino noch diese bemerkenswerte Gravitation? Kann es sich gerade außerhalb der großen Metropolen auf dem Land in Sachsen gegen die allgegenwärtige Bildschirmflut mit ihren schnellen und kurzen, bunten und hochkantigen Inhalten auf Dauer behaupten? Das ist der Versuch einer Bestandsaufnahme.

2. Akt: Das Landkino

Wo fängt man da am besten an? Bei der Statistik. Jedes Kino, jede Leinwand hat eine Nummer. Schließlich müssen Besucher*innenzahlen, Umsätze und vieles mehr irgendwie registriert werden. Das passiert bei der Filmförderanstalt FFA. Dort sehen die Zahlen für Sachsen auf den ersten Blick gar nicht so übel aus. 94 Spielstätten, 248 Leinwände, davon einige mobil, zählt die FFA 2023. Es gibt sogar leichte Zuwächse, zumindest eine gewisse Erholung, nachdem die Coronaverordnungen die Filmtempel eher zu Abstands-Tempeln gemacht hatten. 16.486 Einwohner*innen kommen in Sachsen auf eine Leinwand. »Wenn die nur alle kommen würden«, denkt sich da sicher der oder die ein oder andere Kinoleiter*in in Auerbach, Bautzen, Mittweida, Gelenau oder

die auf den nächsten Blockbuster für Kinder aus der Mickymaus-Fabrik hinweisen. Es wird schnell klar, auf dem Land kann und muss im Kino beides nebeneinander existieren: »Die großen Kinokracher sichern unser wirtschaftliches Überleben«, weiß Kino-Heike. Kollege Michael Günther geht mit mir in den großen Saal. Der versprüht den Charme eines echten Filmtheaters. »Die Sitze haben wir mit Kathi selbst bezogen.« Kathi, die Kinochefin Katharina Repp, die als sächsische Landkinoretterin bekannt wurde und mittlerweile vier Kinos betreibt, kommt im Interview weiter hinten im Auslöser zu Wort. Micha war hier bereits viele Jahre ehrenamtlich aktiv, als das Kino noch in Vereinshand lag. »Wir versuchen, viel für unsere Kunden zu bieten, persönlich da zu sein, das bindet die Zuschauer«, weiß Micha. Theaterleiterin Heike Lorbeer hat viele Sonderevents etabliert, lädt zum



Mittelherwigsdorf. Eine, die ein Lied davon singen kann, ist Theaterleiterin Heike Lorbeer. Ihr Kinoherz schlägt für das Union Filmtheater in Schneeberg. Dort wurde entgegen dem Trend zu Corona-Zeiten eine wahre Trutzburg des Filmgenusses wiedereröffnet. Im Flur dreht sich neben alten Filmrollen die Slushi-Maschine. Ein liebevoll restauriertes Kassenhäuschen wird umringt von Fähnchen,

Zur Kurzfilmmnacht 2023 wurde die Gießerei in Lößnitz zum Kino. © Dominique Nikol



Open Air Kino an der Kulturfabrik in Hoyerswerda © Matthias Ditscherlein

»Mädelsabend« mit Piccolo ein, bietet Weihnachtsfeiern mit Glühwein. Es scheint zu funktionieren, das Union Filmtheater wurde in einer Umfrage des Portals »Testberichte.de« unter Zuschauer*innen zum zweitbeliebtesten Kino in Sachsen, sogar Platz neun unter über 1.000 Kinos in Deutschland gekürt. Da ist Popcorn nicht nur ein Zeichen von Kommerz, worüber so mancher im elitären Großstadt-Programmkinos die Nase rümpft, da ist es auch ein Zeichen für ein gemeinsames Erleben.

3. Akt: Das Wanderkino

Solche Begegnungsorte gibt es auch außerhalb – in sogenannten »Alternativen Abspielorten«. Dass nicht jeder Ort einen Kinosaal haben muss, um zum Kino auf Zeit zu werden, ist keine neue Idee. Die DDR brachte dafür den Landfilm hervor: Der Filmvorführer (ja, es waren damals tatsächlich nur Männer) reiste wöchentlich – oft mit dem Moped – über Land, stellte seinen ratternden Projektoren auf (für Fans: die TK35) und zeigte aktuelle Filme vom Politbüro in Berlin für gut befundene

Filmriss reichte bestimmt, um sich auch ein wenig über den Dorftratsch aus dem Nachbarort auszutauschen. Ein Angebot, dass die Wirren der Wende nicht überlebte.

Seit 2019 nimmt sich der Filmverband Sachsen der Herausforderung an, dieses Stück gemeinsames Lagerfeuer weitab der Filmtempel zu ermöglichen, stellt mit zahlreichen Partner*innen Programme zusammen, baut Netzwerke auf, bietet Workshops, organisiert mit unterschiedlichsten Akteur*innen von Plauen bis Hoyerswerda, von Riesa bis Pirna 30 bis 50 Filmveranstaltungen pro Jahr – gerne mit Filmgespräch, Moderation, mitgebrachter Technik und immer mit dem Anspruch, einen Anlass zum Austausch zu bieten. Philipp Demakowski, einer der Projektkoordinator*innen bei »film.land.sachsen«, freut sich über den wachsenden Zuspruch: »Wir bekommen Anfragen aus allen Ecken des Landes.« Eine Herausforderung sei allerdings oft die Programmauswahl. »Die Leute rufen an und wollen oft das buchen, was sie schon kennen oder was gerade in den Kinocharts läuft.« Da habe es ein politisches Kurzfilmprogramm mit Anspruch oft schwer, auch wenn der Regisseur zur Diskussion in die Dorfkneipe mitkommt.

4. Akt: Die Politik und das Kino

Wie hoch darf also der Anspruch sein? Kann Kino politisch sein, ohne dass die Zuschauer*innen die Flucht ergreifen? Da lohnt sich ein Blick ins Kinopolis nach Freiberg, das Kino, in dem mich »Interstellar« so in die Sitze gedrückt hatte. Dort läuft neben leichter Kost viel Film mit Anspruch, freut sich Thomas Erler. Bis vor Kurzem war er hier Theaterleiter, ist Kinobotschafter des HDF (Hauptverband der Filmtheater) und heute als »Kulturrentner«, wie er es nennt, nach wie vor im Kino aktiv. Mit »TACHELES« hat er eine Dokumen-

unterhalten immer auch bewegen und aufrüteln, insofern kann und muss das Kino – als Veranstaltungs- und Begegnungsort – auch politisch sein«, sagt Erler. »Es muss Denkanstöße geben, Perspektiven eröffnen und etwas in Bewegung bringen und sich für die Demokratie mit all ihren Vorzügen, aber auch Schwächen einsetzen.« Sein Engagement wurde 2022 sogar mit dem CineEurope Gold Award ausgezeichnet. Erler: »Mein Traum ist es, dass das Kino noch mehr im öffentlichen Leben als Begegnungsraum wahrgenommen wird und in seinem Ort ein soziokulturelles Zentrum ist.« Mit diesem Ansatz ist Erler nicht allein.

»Viele Betreiberinnen und Betreiber leisten eine engagierte und anspruchsvolle Programmarbeit«, betont André Naumann, Geschäftsführer der Mitteldeutschen Medienförderung MDM. »Damit tragen sie auf wertvolle Weise zur Auseinandersetzung mit politischen und gesellschaftlichen Themen bei.« Um diesen engagierten Kinomacher*innen ihre Arbeit unter dem Druck steigender Kosten zu ermöglichen, verleiht die MDM bereits seit Jahren die »Kinoprogrammpreise«. Auch der Freiburger Erler gehörte mit seinem Kinopolis bereits zu den Ausgezeichneten. »Durch die Aufstockung von 225.000 auf 300.000 Euro können wir die Arthouse-Kinos in unserer Region noch umfassender unterstützen«, freut sich Naumann. Aber reicht das aus?

5. Akt: Die Kinder und das Geld

Ob das Kino als Austauschort auf dem Land eine Zukunft hat, hängt natürlich auch wesentlich davon ab, wie Kinder und Jugendliche an das Medium Film herangeführt werden, ist sich Oliver Giltner-Weidlich sicher. Der Leipziger ist seit Jahren aus der sächsischen Filmbildungslandschaft kaum wegzudenken, leitete acht Jahre die jährlichen SchulKinoWochen und ist heute unter anderem Sprecher der Landesgruppe Sachsen der Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur. »Wir müssen mit den Kindern darüber sprechen, was inhaltlich und gestalterisch in den Filmen steckt«, so Giltner-Weidlich. Nur dann könne ein Verständnis für Film und den Ort Kino



*Kinochefin Katharina Repp und Theaterleiterin Heike Lorbeer vorm Union Filmtheater in Schneeberg
© Katharina Repp*

tarfilmreihe mit Gespräch organisiert, die regelmäßig gut besucht ist. »Da kommen schon mal über 50 bis 100 Leute, die dann auch nach dem Film noch lange über ein Thema debattieren«, so Kinofan Erler stolz. Oft sind es politische Themen, die er nach Freiberg holt, für das Bündnis »Freiberg für Alle« engagiert er sich außerdem. Hat das Kino also auch einen politischen Auftrag? »Kino sollte neben



Open Air Kino in Rodewisch © Ralf Ditscherlein

entstehen. Allein an das Filmtheater möchte er die Filmbildung allerdings nicht knüpfen, »da verschenkt man viel« betont er. Und zwar aus ganz pragmatischen Gründen: »An super vielen Orten gibt es einfach kein Kino in der Nähe.« Dann auf Angebote zu verzichten, sei der falsche Weg. »Da müssen kreative Lösungen her«, so der Filmbildungsexperte. »Ohnehin können nur etwa 10 % aller Schülerinnen und Schüler überhaupt ein Angebot wie die SchulKinoWochen nutzen.« Das reiche natürlich nicht aus, auch Eltern und Kinos sieht er hier in der Pflicht. »Man braucht die Möglichkeit, sich auszutauschen, das Gesehene zu reflektieren.« Das hänge aber – wie so oft – auch am Geld.

Das ist also wieder das ungleiche Doppel: der Anspruch und das Geld. Die Gretchenfrage der Zukunft scheint also zu sein: Können Kinos auf dem Land überhaupt dauerhaft ohne finanzielle Unterstützung von außen existieren – wenn doch Theater und Orchester sie ganz selbstverständlich bekommen? »Kinos sind auf jeden Fall auf öffentliche Förderung angewiesen, um überleben zu können«, ist sich MDM-Geschäftsführer Naumann sicher. »Mit einer starken Konkurrenz durch Streaming und Mediatheken haben Kinos es alles andere als leicht, auch künftig auskömmlich zu wirtschaften«, weiß auch Dirk Panter,

SPD-Fraktionsvorsitzender im Sächsischen Landtag und seit Jahren versierter Medienpolitiker. Aber was tun? Vom »Zukunftsprogramm Kino« konnten schon einige sächsische Landkinos profitieren, das Land stelle außerdem Mittel für Verbände, Festivals und Initiativen zur Verfügung, um »unser Filmland Sachsen und die Filmkultur im nicht urbanen Raum« sichtbarer zu machen, so Panter. Um Kinos dauerhaft besser zu unterstützen, müsste das Kulturraumgesetz angepackt werden, damit »für mehr Planungssicherheit und Mehrjährigkeit gesorgt werden kann«. Schließlich, so betont Panter, »hat Kultur bei uns Verfassungsrang«.

Hoffen wir, dass auch viele andere das Kino so selbstverständlich zur Kultur zählen und einiges in Bewegung kommt. Ein bisschen dazu beitragen können wir schließlich alle – indem wir reingehen in die Filmtheater und dem Kino so zu einem Happy End verhelfen. ■

18. Kinder- und Jugendfilmfest LeoLiese

Wandertag ins Wanderkino

Text: **Charlotte Steuber**

Das 18. Kinder- und Jugendfilmfest LeoLiese bringt vom 9. bis 20. September 2024 großes Kinoprogramm dorthin, wo schon lange kein Popcorn mehr raschelt und keine Projektoren surren. In einer Zeit, in der Streamingdienste das heimische Sofa zum Kinosaal umfunktionieren, entfacht LeoLiese die Faszination des Kinos neu – und das direkt im ländlichen Raum rund um Leipzig.

»Da ist kein großer Kinosaal mehr mit roten Sitzen und mit Popcornmaschine, die rund um die Uhr läuft«, erklärt Christoph Marx vom LFD – Fachstelle für Medien und Bildung e.V. dem Organisator des Filmfestes. Als Wanderkino füllt LeoLiese diese Lücke und verwandelt

Schulen und Kulturhäuser in temporäre Kinosäle.

Von Wurzen bis Bad Lausick, von Grimma bis Trebsen – dank der Förderung durch den Kulturraum und die beteiligten Kommunen, ohne die eine Durchführung nicht möglich wäre, ist LeoLiese in vielen Kleinstädten des Landkreises Leipzig und Nordsachsen zu einem festen Bestandteil des Kulturkalenders geworden.

Durch seinen medienpädagogischen und filmkulturellen Ansatz unterscheidet sich LeoLiese von typischen Kinder- und Jugendfilmfesten. Jede Filmvorführung wird von Gesprächen vor und nach dem Film begleitet, die interaktiv und handlungsorientiert gestaltet sind. Darüber hinaus gibt es ein reichhaltiges Rahmenprogramm mit Experimenten und Workshops, in denen die Kinder selbst aktiv werden können.

LeoLiese bietet altersgerechte Formate für alle ab vier Jahren an – von besonders zugänglichen Bilderbuchgeschichten für die Jüngsten bis hin zu thematisch anspruchsvollen Filmen für ältere Kinder und Jugendliche. Dabei liegt ein besonderer Fokus auf politischer Bildung, die gerade in den ländlichen Gemeinden von großer Bedeutung ist.

In diesem Jahr umfasst das Programm eine breite Palette besonderer Produktionen, von alten Stummfilmen über Dokumentarfilme bis hin zu Geschichten, in denen Nebenfiguren die Hauptrollen spielen.

»Wir halten die Fahne hoch für den wertvollen Film, für die Filmproduktion, die etwas erzählen will über die Welt«, betont Marx. Und diese Fahne weht besonders stolz in Wurzen, im Schweizer Garten, dem Herzstück von LeoLiese. Hier erleben jedes Jahr über 1000 Kinder und Jugendliche nicht nur Filme, sondern tauschen sich darüber aus und werden selbst kreativ.

Diese vielfältigen Erfahrungen prägen die Wurzener Kinder nachhaltig und begleiten sie



LeoLiese in ihrem Stammhaus dem Filmclub Wurzen
© LFD – Fachstelle für Medien und Bildung



In diesem Jahr startet das LeoLiese am 09. September
© LFD - Fachstelle für Medien und Bildung

durch ihre gesamte Schulzeit. So entsteht eine besondere Bindung, die dafür sorgt, dass viele dem Kinder- und Jugendfilmfest Jahr für Jahr treu bleiben und mit ihm wachsen.

Das diesjährige Motto »Klappe die Erstel - Herzlich willkommen am Filmset« lädt die Kinder dazu ein, hinter die Kulissen der Filmproduktion zu schauen. Sie lernen nicht nur etwas über Kameras und Dollys, sondern auch über Animationen und Filmvertonung. Wer Lust hat, kann sogar einen eigenen Trickfilm malen.

Ein besonderes Highlight ist das LeoLiese-Team, das vor Ort mit der Kamera unterwegs ist und dokumentarisch über das Filmfest berichtet. Interessierte Jugendliche sind übrigens herzlich eingeladen, sich diesem Team anzuschließen!

LeoLiese steht allerdings auch vor einigen Herausforderungen. In einer Welt von TikTok und YouTube-Shorts kämpfen die Organisator*innen mit sinkenden Aufmerksamkeitsspannen.

»Kindern fällt es zusehends schwerer, sich einzulassen auf einen langen Film«, beobachtet Marx. Doch statt zu kapitulieren, passt sich das Filmfest an: mit Filmen, die Geschichten auf neue Art erzählen. »Eine ganze Reihe von Filmen funktionieren eben doch. Sie nehmen die neuen Sehgewohnheiten irgendwie gekonnt auf und erzählen eine Geschichte eher kleinschrittig und nicht in einem langen Bogen«, so Marx. Ein Beispiel dafür ist der Film »Toubab«, der trotz seiner Länge von der ersten Minute an fesselt.

Auch interessierte Gemeinden, Schulen oder Kultureinrichtungen sind herzlich dazu eingeladen, Kontakt aufzunehmen und gemeinsam zu überlegen, wie LeoLiese auch in ihrer Region Station machen kann, zum

Beispiel in Form eines Open-Air-Kinos. »Aus solchen Initiativen entwickeln sich auch die nächsten Netzwerke, die dann die nächste Kontinuität von Jahr zu Jahr darstellen«, betont Marx.

Und wer Lust hat, mit anzupacken: Helfende Hände werden besonders in der ersten Woche des Kinder- und Jugendfilmfestes in Wurzten gebraucht!

LeoLiese ist mehr als nur ein Filmfest – es ist ein wertvolles Bildungsangebot, das Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit gibt, Film als kulturelles Medium zu erleben und zu verstehen.

»Wir versuchen, unseren bescheidenen Teil dazu beizutragen, dass wir auch in vielen Jahren noch eine funktionierende, vielfältige Gesellschaft im ländlichen Raum haben«, sagt Marx. »Das Filmfest ist ein Weg, ein Versuch, dieses Ziel zu erreichen.«

In einer Zeit, in der das Kinosterben immer schneller voranschreitet, zeigt LeoLiese Alternativen auf. Es hält die Freude am gemeinsamen Filmerlebnis lebendig und demonstriert: Kino muss nicht verschwinden, es kann sich neu erfinden.

Und vielleicht ist dieses mobile Konzept genau das, was das Kino im ländlichen Raum braucht, um eine Zukunft zu haben. ■

Alle Infos zum Festivalprogramm

findet ihr hier: <https://www.leoliese.de/>

Wer ein Teil des LeoLiese-Teams werden möchte, Motivation hat, vor Ort in Wurzten mit anzupacken oder Ideen mitbringt, wo LeoLiese einen weiteren Halt einbauen könnte, kann sich gern bei Christoph Marx melden.

Tel.: 0341/ 33 20 39 29

Mail: leoliese@lfd-sachsen.de

Die Farbfilmer Dinah Münchow und Stephan Liskowsky lernen seit über 20 Jahren von ihren Protagonist*innen.

Geschichten aus dem Leben

Autorin: Peggy Freede

Dokumentarfilme sind ein Spiegel der kreativen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit. »Das Spannende daran ist, dass wir die Zuschauer in eine Welt entführen können, die sie so nicht sehen oder wahrnehmen würden«, sagt die Produzentin, Kamerafrau und Cutterin Dinah Münchow. Die Farbfilmer interessieren sich für das echte Leben. »Es ist aufregender als alles, was man sich ausdenken könnte.«

Während der Dreharbeiten würden oft Dinge passieren, die so verrückt seien, dass sie in einem fiktionalen Film für übertrieben gehalten würden. »Wir wählen einen Fokus und haben konkrete Fragen an das Thema, an den Stoff. Und fast immer werden wir vom Leben beschenkt mit unvorhersehbaren Wendungen, für die wir immer offen sind«, sagt Autor und Regisseur Stephan Liskowsky, der seine Wurzeln im Journalismus hat, beim ZDF volonteerte und als freier Reporter auch aus Asien und Osteuropa berichtet hat.

Die beiden Filmemacher*innen entwickeln, drehen und produzieren heute gemeinsam Dokumentarfilme. Sie arbeiten für arte, ARD, ZDF, MDR, SWR und KiKA, haben aber auch schon Filme für das Kino gemacht. Im Mittelpunkt ihrer Filme stehen immer Menschen und ihre Geschichten – egal, ob es um junge Menschen geht, die – ausgerechnet in Sachsen – zum Islam konvertiert sind, oder um Schulanfänger*innen, die – statt nur Mathe und Deutsch zu büffeln – gemeinsam in einem Klassenorchester spielen wollen. »Jeder Mensch hat eine spannende Geschichte. Und die Geschichten sind immer da, man muss sie nur sehen«, sagen die beiden.

Für die Dokumentarfilmer*innen ist es wichtig, dass sich die Porträtierten in ihren Filmen wiedererkennen. Manchmal begleiten sie die Protagonist*innen über viele Jahre – so wie Lola, ein Mädchen mit Downsyndrom. Die beiden Filmemacher*innen trafen sie zum ersten Mal als Dreijährige. Inzwischen ist Lola

16 und macht bald ihren Schulabschluss. »Es ist sehr berührend, wenn man jemanden so lange Zeit begleitet und eine Beziehung aufbaut«, meint Münchow, die vor den Farbfilmern für große Kinoproduktionen (unter anderem für »Lichter« von Hans Christian Schmidt) gearbeitet hat.

Ihre ersten gemeinsamen Projekte produzierten die Farbfilmer im Ausland, in der Mongolei, am Baikalsee oder in Usbekistan. Ein ethnologischer Blick, mit viel Sympathien für die Menschen vor Ort. Damals entstand auch ihr erstes Kurzfilmprojekt. Dafür richteten sie diesen Blick auf das platte Land in Sachsen-Anhalt »Wir haben einen Mann begleitet, der mit einem quietschgelben Transporter durch Sachsen-Anhalt fährt«, erzählt Münchow, »ein kleiner fahrender Supermarkt, der die wegsterbenden Läden ersetzt hat.« Das Setting an sich sei recht trist gewesen. »Aber Herr Röwer war supersympathisch und hat den Leuten neben Mehl und Eiern auch gute Laune gebracht.« Der daraus entstandene Film »Fahrland« gewann den Jurypreis des Kurzfilmfestivals KURZSUECHTIG, einen Publikumspreis in Halle und wurde in Hannover für den deutschen Nachwuchsfilmpreis nominiert.

»Bei diesem Film haben wir viel gelernt«, sagt Liskowsky. »Eigentlich geht es uns immer so, wenn wir den Menschen so nahekommen. Wir lernen von jedem.« In diesem Fall sei es vor allem ein Satz des Protagonisten gewesen, der das Leben der Filmemacher*innen nachhaltig prägte. »Herr Röwer sagte immer: Wenn man es nicht versucht, dann klappt es auch nicht«, erzählt Münchow.

So war es auch bei ihrer ersten langen Fernsehdokumentation in Südostasien über einen Elefantenführer, der aus Thüringen stammt und mit einheimischen Mahouts tief im Dschungel lebt. Die Filmemacher*innen wollten ihn auf einer einwöchigen Tour mit einem Dutzend Dickhäutern begleiten. »Er

sagte, er könne aber keine Extrawürste für uns braten und testete vorher, ob wir das überhaupt durchhalten würden«, erzählen die beiden. Immerhin mussten sie eine Woche lang zu Fuß durch die Wildnis laufen und die ganze technische Ausrüstung tragen.

Sie lebten in ständiger Sorge, ob die Akkus durchhalten würden. »Wir hatten ja keinen Strom im Dschungel, und die Technik mussten wir uns dafür erst mal anfertigen lassen«, erzählt Münchow. »Insgesamt war das eine krasse Erfahrung und wir wollten schon absagen.« Der MDR wollte den Film für das 20:15-Uhr-Programm. »Und wir dachten, so eine Chance bekommen wir so schnell nicht wieder. Wir haben uns gesagt: Wenn wir es nicht versuchen, dann klappt es auch nicht.« Am Ende lief der Film nicht nur einmal, sondern über die Jahre immer wieder im deutschen Fernsehen.

Für dieses Projekt arbeiteten sie damals noch mit einer Produktionsfirma zusammen. »Wir haben nur einen kleinen Teil des Budgets bekommen, obwohl wir von der Organisation über die Kameraarbeit bis zum Schnitt alles selbst gemacht haben«, sagt Liskowsky. Daraufhin gründeten sie vor 20 Jahren ihre eigene Produktionsfirma in Leipzig und haben seitdem zahlreiche preisgekrönte Filme gemacht. Beispielsweise über ein Mädchen, das unbedingt Fußball spielen will, auch wenn sie das einzige Mädchen in einem Team aus lauter Jungs ist. »Käte spielt Fußball« wurde mit der KiKA-Sendereihe »ICH bin ICH« für den Grimme-Preis nominiert.

Eines ihrer jüngsten Projekte ist »Über Tokio in den Westen« – ein Fernsehfilm über drei 17-jährige Sänger des Dresdner Kreuzchores, die 1988 während einer Konzertreise nach Japan Republikflucht begingen und damit eine Staatsaffäre in der DDR auslösten. Irgendwann wollen die beiden Filmschaffenden daraus auch einen Kinofilm machen. Das wird vermutlich aber noch eine Weile dauern, denn im Moment haben sie schon drei andere Filme in der Produktion. »Der Herbst wird sehr wild, weil wir viele Projekte gleichzeitig starten«, sagt Münchow. Eines davon wird der Kinofilm »Die Schule der magischen Töne« sein.

In Zukunft möchten sich die »Farbfilmer« verstärkt dem Kinofilm widmen. »Außerdem wollen wir uns mehr öffnen und breiter



Stefan Liskowsky und Dinah Münchow – die Leipziger Farbfilmer Filmproduktion © Privat

aufstellen«, sagt die Produzentin. »Wir wollen Nachwuchsautoren und jungen Filmemachern aus der Region dabei helfen, ihre Ideen umzusetzen. Inzwischen haben wir so viel Expertise, Know-how und Vernetzung, dass wir das gern an andere weitergeben.«

Die beiden Filmemacher*innen haben selbst sehr viel Unterstützung erfahren – vor allem in Leipzig. Hier gebe es für Filmschaffende gute Arbeitsbedingungen. »Man kennt sich, kann was machen und wird mit dem, was man macht, schnell wahrgenommen«, sagen die beiden. ■

Seit 20 Jahren gibt es die Farbfilmer Filmproduktion in Leipzig. Dahinter stecken die Filmemacherin Dinah Münchow und der Filmemacher Stephan Liskowsky. Bislang haben sie vor allem mit hochwertigen Fernsehdokus auf sich aufmerksam gemacht, die im MDR, auf 3Sat, arte und im Ersten liefen. Jetzt machen sie mit »Die Schule der magischen Töne« ihren ersten abendfüllenden Kinodokumentarfilm, für dessen Stoffentwicklung sie gerade Förderung von der MDM bekommen haben.

Der Spielfilm »Muxmäuschenstill^x« auf Wanderschaft

Solidarisches Sommerkino



Mux (Jan Henrik Stahlberg) und sein Langzeitpfleger Karsten (Tilman Vellguth) im Kampf für eine gerechte Gesellschaft. © Muxfilm

Doreen Kaltenecker

Das Kino ist ein Raum des gemeinsamen Filmerlebens, aber das nur für kurze Zeit. Es ist ein Ort, der den Alltag eher ausschließt und den fiktionalen oder dokumentarischen Filmwelten vorbehalten zu bleiben scheint. Auch der Austausch über die cineastischen Werke bleibt meistens auf den privaten Kreis beschränkt. Das Team hinter dem neuen Film »Muxmäuschenstill^x« will Kino zu einem Raum der Begegnung und einem gemeinschaftsstiftenden Erlebnis machen. Dafür gehen sie mit ihrem Film und den darin steckenden Ideen auf eine bundesweite Wanderschaft.

Im Jahr 2004 erschien »Muxmäuschenstill« unter der Regie von Marcus Mittermeier und mit Jan Henrik Stahlberg als Drehbuchautor und Hauptdarsteller. Der deutsche Spielfilm handelt von dem jungen Herrn Mux, der in Alleinarbeit versucht, die Welt zu verbessern, indem er kleine Verfehlungen abstrafte, die von den Ordnungskräften unentdeckt bleiben. Zusammen mit seinem Mitarbeiter Gerd (gespielt von Fritz Roth) gelangt er dabei zu

gewissem Ruhm und kann sich so ein bundesweit operierendes Unternehmen aufbauen. Doch irgendwann geht er in seiner fanatischen Verfolgung zu weit und wird selbst straffällig. Am Ende des Films wird Mux von einem Auto angefahren und der Weg der radikalen, weltverbessernden Selbstjustiz hat ein Ende.

20 Jahre später wurde nun der Nachfolger des Films, der damals mit dem Max Ophüls Preis ausgezeichnet wurde, realisiert. Auch im Film sind 20 Jahre vergangen: Herr Mux erwacht aus seinem Koma und die Welt hat sich stark verändert. Mit der gleichen Energie wie damals schreitet er zur Tat und will wieder einmal die Welt zu einem besseren Ort machen. Den Anfang macht er in der sächsischen Kleinstadt Elstertrebnitz, in der er sich an die Menschen wendet, die scheinbar abgehängt wurden. Mit seinem »Manifest des Muxismus« in der Tasche und vielen Ideen und Idealen macht er sich an die Arbeit. Doch diesmal setzt er von Beginn an auf die Kraft der Gemeinschaft. Sein ehemaliger Pfleger Karsten (gespielt von Tilman Vellguth) wird

sein Assistent und seine neu gewonnene treue Anhängerschaft unterstützt ihn tatkräftig dabei. Auch hier laufen die Aktionen stellenweise aus dem Ruder, so kommt es zu gewaltsamen Hausbesetzungen und Erpressungen. Doch der Nachfolger unterscheidet sich in vielen Punkten radikal vom ersten Film. Während der Vorgänger im Stil einer Mockumentary vor allem eine bissige Satire ist und die Handlung sich in einer Eskalationsspirale entwickelt, ist der zweite Film eine ernst gemeinte Auseinandersetzung mit den Problemen unserer Zeit. Mux ist die filmische, zugespitzte Personifikation von Jan Henrik Stahlberg, der hier wieder die Hauptrolle übernahm, das Drehbuch schrieb und jetzt auch die Regie führte. Er bettet in seinen Film gute Ideen für einen gesellschaftlichen Wandel ein, seien es die Solidaritätsjobs oder die Vier-Tage-Woche. Diese Gedanken hat er auch in dem real existierenden 19-seitigen »Manifest des Muxismus« verschriftlicht, das man auf der Webseite des Films abrufen kann. Eine wichtige Säule für ein gesundes Miteinander ist ein kommunikatives und die ganze Gesellschaft übergreifendes gemeinsames Agieren, um Veränderungen zu bewirken. Die Filmcrew beginnt auf ihre Weise mit einer Veränderung.

Die Idee eines solidarischen Sommerkinos ist aus dem Film heraus geboren. Bevor der Film regulär (voraussichtlich im letzten Quartal des Jahres) in den Kinos starten wird, geht er auf eine besondere Tour. Dabei reist er nicht zu bekannten Festivals oder anderen etablierten Kinospielestätten, sondern wendet sich Gemeinschaften, Dörfern und auch Städten zu, die selbst kein Kino haben oder deren nächstes kulturelles Zentrum weit entfernt ist. Der Film setzt da an, wo Mux seine Revolution startet. Dabei soll es sich nicht nur um eine reine Filmvorführung handeln, sondern darf gern in einen größeren Kontext eingebettet werden. Auf jeden Fall wird es stets ein Q&A mit den Filmemacher*innen und Teilen des Casts geben. Darüber hinaus sind aber auch andere Formen der kulturellen Verschmelzung denkbar: Ein Konzert, ein künstlerischer Auftritt oder eine Diskussionsrunde könnten dabei den Film begleiten. Dabei liegt es ihnen am Herzen, dass das Ganze lokal organisiert wird und so aus der Gemeinschaft selbst für die Gemeinschaft entsteht.



Filmstills aus »Muxmäuschenstil«: Es gibt viel zu tun für Mux. © Muxfilm

Die Sommerkino-Tour soll sechs bis acht Wochen quer durchs Land stattfinden. Bis jetzt haben sich bereits 15 Spielstätten dafür gefunden, vor allem im Norden Deutschlands, wo der Produzent Martin Lehwald gut vernetzt ist. Doch alle bundesweiten Kommunen, Ortschaften und Institutionen sind eingeladen, ein Teil der Wanderschaft zu werden und können sich über die Webseite muxfilm.de einfach melden. Das Ganze geht auch noch ganz spontan, denn bis mindestens Ende September soll der Film in Bewegung bleiben und deutschlandweit so viele Menschen wie möglich erreichen, bevor er für die normalen Kinogänger*innen in die Kinos kommt. Ganz im Sinne des italienischen Klassikers »Cinema Paradiso« (Regie: Giuseppe Tornatore, 1988) wird hier also ein anderer Fokus beim Vertrieb gesetzt, der damit auch Schule machen will. Das für den Film gegründete Produktionsstudio Mux Filmproduktion GmbH will damit auch einen Startschuss geben für weitere Filme, die auf diese neue Weise die Menschen unmittelbarer erreichen wollen. Wünschenswert ist diese Ideenumsetzung allemal, denn das Filmschauen außerhalb der eigenen vier Wände sollte für alle möglich sein. Vielleicht kann so zumindest im Kleinen die solidarische Flamme entfacht werden. ■



Heike Dzaack-Crostewitz in ihrer Praxis im Leipziger Waldstraßenviertel © Falk Luserke

DramaCare aus Leipzig berät und begleitet Filmproduktionen zum Thema Mental Health. In anderen Branchen längst etabliert, betritt die Gründerin und Geschäftsführerin Heike Dzaack-Crostewitz in der Filmwelt damit Neuland.

Gute Stimmung, gute Arbeit, guter Film

Text: **Oliver Schröter**

Übergriffige Hauptdarsteller*innen, cholerische Regisseur*innen und Produktionsfirmen, die angesichts großer Kunst oder großer Gewinnerwartungen wegschauen, wenn es am Set mal ein wenig ungemütlich wird. In der Filmgeschichte werden widrige Drehbedingungen gern zur Heldenreise kompromissloser Genies stilisiert. Nur wenn sich alles dem schmerzhaften Schaffensprozess unterordnet, kann ein Meisterwerk entstehen – so das romantisierende Klischee. Schlägt sich solch ein Arbeitsethos bei Maler*innen, Bildhauer*innen oder Schriftsteller*innen meist nur auf die eigene Gesundheit nieder, sind dessen Auswirkungen am Filmset weitaus verheerender. In der Branche weiß man das längst, redet aber nicht gern darüber. In der

deutschen Öffentlichkeit war es ausgerechnet Til Schweiger, der – immerhin temporär – für eine Entzauberung der von Außenstehenden oft als magisch wahrgenommenen Filmstehung gesorgt hat. Als Hauptdarsteller, Co-Autor und Regisseur der Fortsetzung zur Ruhrpottrennwagenkomödie »Manta, Manta« soll er beim Dreh für alles andere als eine spaßige Arbeitsatmosphäre gesorgt haben.

Die Leipzigerin Heike Dzaack-Crostewitz weiß um die hohen Risiken an jedem Filmset, ganz egal, ob Blockbuster oder No-Budget-Kurzfilm. Kreative Differenzen, emotional aufgeladene Inhalte, Zeit- und Kostendruck, Abhängigkeitsverhältnisse. »Spannungen sind da vorprogrammiert«, so die Traumatherapeutin. Der Wunsch, angesichts wiederkehrender Berichte von Machtmissbrauch am

Filmset diesem Zustand mit ihrer Expertise etwas entgegenzusetzen, festigte sich durch Gespräche mit Filmschaffenden aus dem Bekanntenkreis. Eine Dokumentation über die psychischen Herausforderungen von Schauspieler*innen, die vornehmlich Täter*innen spielen, hat die Entscheidung, den beruflichen Schwerpunkt von der therapeutischen hin zur beratenden Arbeit am Filmset zu verlegen, noch befeuert. Unter dem Namen DramaCare möchte sie mit ihrem im Aufbau befindlichen Team das Wohlbefinden am Set unterstützen und emotionale Stabilität in intensiven kreativen Prozessen fördern – von der Vorproduktion über den Dreh bis hin zur Postproduktion.

Klingt, als habe sie ein Fass ohne Boden geöffnet? Dzaack-Crostewitz lacht – und das laut und mitreißend. Sie brennt für ihre neue Aufgabe, das ist sofort klar. Bei vier Fernsehfilmen und einigen Kurzfilmen war sie bisher beratend an Bord. Aktuell knüpft sie Netzwerke, besucht Festivals und wirbt bei Institutionen wie den Landesmedienanstalten oder der Mitteldeutschen Medienförderung für ihr Anliegen. Das Interesse sei riesig, das Feedback derer, mit denen sie bereits zusammengearbeitet habe, durchweg positiv. Trotzdem gebe es natürlich Widerstände, Ängste und Vorurteile. Dabei setzt sie als Mental Health Coordinator weder auf esoterisch angehauchte Gesprächskreise noch auf pauschale Schuldzuweisungen. »Mit den verschiedenen Techniken, die ich aus meiner Arbeit in der Praxis mitbringe, will ich in erster Linie Impulse geben und gestalten.« Es gehe darum, den Leuten zuzuhören, ihnen zu helfen, klar und auf Augenhöhe zu kommunizieren und vorm Dreh der nächsten Szene vielleicht mal kurz gemeinsam innezuhalten und durchzuatmen. »Ich beleuchte auch immer die neuropsychologischen Hintergründe, das hilft den Leuten, bestimmte Zusammenhänge zu verstehen und selbstständig Muster zu durchbrechen.« Bisher habe man das hohe Anforderungsniveau beim Film vor allem mit Alkohol und Drogen kompensiert. »Kein guter Mix«, findet die Fachfrau.

Eigentlich spricht demnach nichts gegen das obligatorische Implementieren eines Mental Health Coordinators, schließlich stellt auch kein Mensch mehr die Notwendigkeit von Intimacy-Coordinators beim Dreh expliziter Szenen und Green-Consultants für Belange



Geschäftsführerin Heike Dzaack-Crostewitz möchte ein positives Arbeitsumfeld am Set fördern. © Falk Luserke

der Nachhaltigkeit infrage. Viele Produktionsfirmen verzichten jedoch lieber auf diesen zusätzlichen Kostenfaktor. Dabei – und das zeigen Erfahrungen aus den USA, wo Mental Health Coordinators längst fest zum Team gehören – profitieren alle Seiten davon: »Wenn die Stimmung am Set gut ist, steigt die Konzentration, die Arbeit wird effektiver, Drehzeit, Krankenstand und Personalfuktuation verringern sich und damit auch die Kosten.« In anderen Branchen wurde dies bereits vor Jahren erkannt und es wurden Konzepte zur Verbesserung der Mitarbeiter*innengesundheit entwickelt.

Auch deshalb ist die Gründerin sicher, dass DramaCare dringend gebraucht wird. Neben ihrer beratenden Tätigkeit am Set will sie darüber hinaus mit speziell geschultem Personal eine Hotline anbieten, die Filmschaffende in Krisensituationen berät. Und auch eine DramaCare-Akademie ist in Planung, die beispielsweise Workshops für Führungskräfte und Resilienztrainings anbieten soll.

Bei welcher Art von Film würde sie ihre Expertise besonders gern einbringen? »Ich bin ein absoluter Star-Wars-Fan«, gesteht sie, lacht ihr mitreißendes Lachen und überlegt kurz. »Ein Projekt, bei dem Produktion und Regisseur*in einen richtig schlechten Ruf haben, das würde mich schon reizen.« Um die eigene mentale Gesundheit macht sich Heike Dzaack-Crostewitz dabei keine Sorgen. »Ich bin von Natur aus fröhlich und ziemlich widerstandsfähig, sonst hätte ich mich auch nicht für die Traumatherapie entschieden. Ich kann nach Hause gehen, meine Arbeit loslassen und mich meiner Familie zuwenden.« ■



*Kinochefin Katharina Repp kämpft an allen Fronten für das Kino. So auch 2023 beim Filmsommer des Filmverbands Sachsen.
© Felix Adler*

Gespräch mit der »Kinoretterin« Katharina Repp

Kino kann man nur mit einem vollen Herzen machen

Das Interview führte **Anna Kaleri**

Morgens um Neun bin ich mit Katharina Repp verabredet. Sie wird von Freunden und Bekannten Kathi genannt, ist Betreiberin von Kinos in Schwarzenberg und Auerbach, Annaberg und in Schneeberg und Mitglied im Filmverband Sachsen. Nach Schwarzenberg wäre es mit dem Zug über zwei Stunden pro Strecke, deshalb reden wir von Bildschirm zu Bildschirm miteinander.

Wo und wie hast du denn deinen ersten Film im Kino erlebt? Kannst du dich daran erinnern?

Das ist witzig, weil ich diese »Kinomen-sch«-Reihe mache, das sind Interviews mit zehn kurzen Fragen zum Thema Kino und Filme. Und da beantworten Bekannte und Kinogäste auch diese Frage. Bei mir war das »Bambi« im alten Olympia Kino. Das war nicht das, wo das Schwarzenberger Kino mit diesem Namen ist, sondern das ganz alte mit nur einem Saal, und da saß ich drin, allein mit meiner Schwester. Aber Bambi gehört nicht zu meinen Lieblingsfilmen.

Was macht für dich die Faszination eines Kinos aus? Was ist der Unterschied zwischen dem, einen Film zu Hause am Laptop zu schauen oder im Kinosaal?

Kino ist der größte Fernseher. Ich sitze dort drin und habe einen tollen Sound, Surround mit allem Drum und Dran. Kino bedeutet aber auch Gemeinschaft. Manche sagen, dass ich sie alle zusammenbringe, auch verschiedene Generationen, und sie einen tollen Abend haben. Und das ist das, was ich möchte. Mal drei Stunden von jenseits der Realität. Handy aus. Und die Filme sehen auch besser aus auf großer Leinwand. Sie strahlt, während sie

redet. Wie oft ist das Kino totgesagt worden? Wir zeigen es den Leuten immer wieder, dass es geht. Wir können es, weil wir uns jede Woche weiterentwickeln, auch die Verleiher oder die Filmemacher, all die verschiedenen Menschen, die zusammenwirken, um einen Film rauszubringen, der wirklich in die Zeit passt.

Zum Thema Kinosterben: Von 2002 bis heute gibt es in der ganzen Bundesrepublik 100 Kinos weniger, jetzt sind es 1744. Das Kinosterben betrifft oft Kinos im ländlichen Raum. Nun hast du es geschafft, an einem Ort mit 16.000 Einwohnern ein Kino wiederzubeleben. Wie hast du denn das Kino in Schwarzenberg gerettet, wenn ich das so fragen darf?

Immer die Retterin ... Ich bin ursprünglich gelernte Werkzeugmacherin und war dabei, meinen Meister anzumelden, als mein Vater sagte, dass wir mit ein paar Geschäftsleuten das Kino übernehmen, in dem ich jede Woche war. Ich bin jemand, der wie ein Tornado oder wie eine Dampfwalze durch etwas durchgeht. Die Vorbesitzer waren gleichzeitig Centermanagement des ganzen Hauses, in dem sich das Kino befindet. Sie haben es mitbetrieben. Dann ist das Kino insolvent gegangen. Wir haben Kabel verlegt, neuen Boden, Lampen angebracht und 10.000 Kaugummis abgekratzt. Und dann saß ich eines Tages alleine vor der Dispo mit analoger Filmtechnik und habe keine Filme bekommen, denn gerade diese Übergangsphase war von 35 Millimeter auf digital. Dann rief jemand an und meinte, er habe einen Film, den keiner spielen will und der 35 Millimeter ist. Zu der Zeit ist das Kino noch schlecht gelaufen. Mit »Zorn der Titanen« wurde das Kino immer voller und voller. Ab da lief es. Und ich war auf Filmmessen und habe die richtigen Menschen zum richtigen Zeitpunkt kennengelernt, die mir Tipps gegeben haben.

Wie war es mit dem Personal?

Also wir haben die übernommen und es probiert. Aber es geht nicht, wenn manche das mit halbem Herzen machen. Kino kann man nur mit vollen Herzen machen. Wir leben doch dafür. Ich habe dann mein Team aufgebaut und auch meine Stiefmama reingenommen, die Erfahrung in der Gastronomie hat,

die ist wirklich unschlagbar. Aber Kino musste sie lernen. Wir lassen ja nicht nur die Leute rein und verkaufen was. Nein, du hast ein Entertainment.

Und wie viele Angestellte hast du jetzt?

Fest angestellt sind es in Schwarzenberg zwei und dann um die zehn Aushilfen, um das Festpersonal zu entlasten.

Was gibt oder gab es für Unterstützung vom Staat?

Das Kino war nicht förderfähig, weil es geschlossen war. Ich habe mit der Stadt gesprochen, dass sie schreiben, dass sie das Kino brauchen und irgendwie muss das überzeugt haben. Und dann gab es eine FFA-Förderung und eine VdF-Förderung, mit der man seine Säle belegen konnte, und der Verleih für seinen Film, für die Digitalisierung einen gewissen Anteil geben musste. Und ich habe gute Leute kennengelernt, die gesagt haben, belege nicht alle drei Säle. Und es gab Sponsoren. Irgendwie habe ich es geschafft, ich bin so stolz darauf.

Was würdest du denn jemandem empfehlen, der ein Kino in so einer kleinen Stadt wiederbeleben möchte?

Es kommt darauf an, ob man ins Kommerzielle gehen möchte oder Arthouse machen oder nur ab und zu spielen möchte. Möchte ich neuere Filme spielen? Also, das heißt, die Blockbuster, oder setze ich auf besonderes Filmmaterial? Wir machen alles. Auch Open Air oder Vereinsanfragen, manchmal kommen Berliner Schauspieler oder Filmemacher und dann schauen wir Filme wie zum Beispiel einen aus Tschechien, bei dem wir neulich Tränen gelacht haben.

Du meinst, ihr macht alles, aber wenn ich ins Programm gucke, ist es eher in Richtung kommerzielles Kino.

Ja, kommerziell natürlich. Wenn jemand im ländlichen Bereich ein Kino ohne Mainstreamfilme aufrechterhält, also komplett davon lebt, da würde ich mich fragen, wie er das macht. Aber wir spielen auch den besonderen Film der Woche, Donnerstag und Sonntag. Und das wird wieder populärer, weil die richtig gut ausgesucht sind. Die spielen wir sechs

Wochen nach Filmstart und dann sieht der Theaterleiter auch schon vorher in den Kritiken, ob das etwas ist, das er rein nimmt.

Und wie werden denn diese besonderen Filme begleitet? Gibt es vorher oder nachher Gespräche?

In der Filmreihe im Normalfall nicht. Wir haben aber manchmal Anfragen von Filmverleihern oder Produzenten, die ihre Filme gerne vorstellen möchten. Dann schauen wir, wo es am besten passt. Annaberg und Schneeberg sind eher arthouselastig vom Zielpublikum her. Diese Veranstaltungen werden von uns und dem Filmteam auch aufwendiger gestaltet, mit Moderation und Q&A mit dem Regisseur oder den Schauspielern zum Beispiel. Im Rahmen unserer regulären Filmreihe wäre das wöchentlich nicht zu stemmen. In Schwarzenberg kommt ab und zu Jens Weißflog mit der Tochter. Es ist großartig, wenn sie die Kinder mitziehen.

Hast du im Kopf, was bei euch der Eintritt kostet?

Es kommt drauf an, welcher Tag. Am Wochenende sind wir bei 9,20 Euro für Erwachsene.

Das ist ja wirklich günstig.

Ich muss aber bald erhöhen. Mindestlohn ist so ein Problem, das uns zerfrisst. Die Aushilfen, die unter 18 sind, kann man noch unter 12 Euro anstellen, aber sobald sie 18 sind, kriegen sie auch den Mindestlohn. Mein Gehalt ist seit 14 Jahren nicht gestiegen, aber ich muss das Gehalt meiner Angestellten jedes Jahr anpassen. Ich habe immer mehr gegeben, wenn es ging. Alles wird teurer, inzwischen sind wir bei 70 Prozent Erhöhung bei Popcorn. Da muss man zwangsläufig irgendwann am Service sparen, nur noch einen hinstellen.

Du hattest vorhin schon erwähnt, dass ihr auch Open Air Kino macht?

Ja, wir werden gebucht. Das Open Air auf dem Marktplatz in Schneeberg oder auf dem Spiegelwaldturm, das ist dann sozusagen Wander- und Erlebniskino. Die kommen dann mit einem Trailer, ein riesiger Kasten mit einer LED-Leinwand drin, man braucht nur hochfahren und es läuft alles. Das ist tolle Technik.

Die fahren von Ort zu Ort und ihr macht dann das Programm dazu, oder wie ist die Kooperation?

Ja, wir sind die Lizenzgeber und planen mit den Kooperationspartnern das Programm. Wir melden das dann beim Verleih an, machen die Karten, melden den Open-Air-Status an und solche Sachen und die machen dann den Rest.

Warum lohnt sich der Kampf ums Kino im ländlichen Raum?

Wo fängt Kino wirklich an? Im ländlichen Raum. Wenn man später in der Stadt wohnt und war vorher nie im Kino, wird man auch nicht mehr ins Kino gehen. Es fängt immer bei uns Kleinen an und wir haben eine wahnsinnige Kraft und Dynamik und können auch verändern. Dieses »das haben wir immer schon so gemacht oder da ändert sich eh nichts« – das sehe ich anders.

Wenn du die Chance hättest, drei Wünsche an die Politik umsetzen zu lassen, was würdest du dir wünschen?

Mit den Förderprogrammen ist es immer schwierig, das ganze Beantragen und Nachweisen. Aber es wäre gut, anzuerkennen, dass wir auch Kultur sind, dass sie uns nicht vergessen. Wir sind konstant da. Ein Museum ist konstant da, aber wir sind die, die die Fluktuation haben, die Menschen erreichen müssen mit Werbung, wir kämpfen für das, was wir machen. Und man kann natürlich Säle buchen für Filmabende, Veranstaltungen. Ich habe so viele Wünsche. Aber im Endeffekt wünsche ich mir einfach nur ein gutes Miteinander.

Das ist ein schöner Wunsch, vielen Dank, auch für das interessante Gespräch!

Filmvorführungen im ländlichen Raum – rechtlich machbar?

Text: **Sven Hörnich**

Man stelle sich eingangs folgenden Fall vor: Der ortsansässige Friseur Fridolin hat mit Freunden zur Reaktivierung des kulturellen Lebens der 2000-Seelen-Gemeinde einen gemeinnützigen Verein namens »Lichtbilderdorf e. V.« gegründet. Dem Verein gehören neben einem – genauer gesagt dem einzigen – Restaurantbesitzer auch eine Taxiunternehmerin sowie eine ortsansässige Winzerin an. Ziel ist, eine wöchentliche Veranstaltungsreihe in Form eines Freilichtkinos auf dem Acker des Vereinsmitglieds Bauer Bert zu etablieren. Keines der Vereinsmitglieder ist dabei vollkommen uneigennützig an der Vereinsarbeit beteiligt, erhofft sich Fridolin doch dadurch mehr Kund*innen, welche sich vor dem nächsten öffentlichen Kinoabend aufhübschen lassen, und vertraut die Taxiunternehmerin eben darauf, dass die Gäste des Restaurantbesitzers nach Konsum einiger Gläser vom Wein ihrer Winzerfreundin ihren Wagen stehenlassen.

So viel vorab! Jetzt zum Hintergrund dieses Einstiegs ...

In meiner Kindheit hatte wohl jede kleine Stadt noch ihr eigenes Kino. Durch die Multiplexe war dann ein erhebliches »Saalsterben« zu verzeichnen. Diese leeren Räume gibt es teils noch heute. Auch hat sich die »Landflucht« der goer Jahre durch Zuzug junger Familien in die sogenannten Speckgürtel, die oft bis einige Kilometer weit außerhalb der großen Städte reichen, nicht selten umgekehrt. Dies bedeutet im Prinzip, dass es auf dem Land durchaus ein Publikum für Filmvorstellungen geben müsste. Allerdings darf der Heimkinomarkt nebst Streaming-Plattformen nicht übersehen werden. Durch sie sinkt die Attraktivität für die Konsument*innen, den Weg ins Kino auf sich zu nehmen. Und dies in einem viel höheren Maße, als es noch zu Zeiten des von Werbung unterbrochenen TV der goer Jahre der Fall war. Ein kleines stationäres Kino allein dürfte allein auf Basis von Eintrittskartenverkäufen nicht mehr

wirtschaftlich sinnvoll zu führen sein. Demgegenüber ziehen öffentliche Filmvorstellungen einen erheblichen Sekundärmarkt nach sich. Die Gäste gehen beispielsweise vor oder nach der Vorstellung noch etwas essen oder trinken. Sie nehmen gegebenenfalls ein Taxi. Auch können solche von den Zuschauer*innen einmal registrierte Veranstaltungsorte fortan auch für andere kulturelle Ereignisse wie Konzerte, (Freilicht-)Theater oder Preisverleihungen genutzt werden.

Die Frage ist dabei: Woher Filme bekommen, welche die Zuschauer*innen nicht bereits über den häuslichen Streaming-Anbieter gesehen haben oder gegebenenfalls noch im Multiplex in der nahen Großstadt sehen wollen.

Eine günstige Nische und eine wirtschaftliche Chance dürften sich dadurch neben dem Mainstream auch für Independentfilme und sorgsam kuratierte Kurzfilmprogramme ergeben. Amateur- und Indiefilme oder auch Kurzfilmprogramme zu zeigen, gestaltet sich aber manchmal schwieriger als man denken könnte, soweit der eigene Veranstaltungsort nicht einem günstigen Netzwerk hierfür angehört.

Der Filmverband Sachsen e. V hält auf seiner Website eine sehr gute Übersicht namens »Werde Filmvorführer:in« bereit, weshalb der Autor dieses Textes hier nicht auf die verschiedenen Quellen für Technikausleihe und Filmlicenzen eingehen, sondern auf eben jene Webseite verweisen möchte. Auch Themen wie GEMA-Anmeldung sowie die verwaltungsrechtlichen Voraussetzungen sind dort übersichtlich dargestellt.

Für einen ersten Test der Location kann ich zudem das »Mietprogramm« des Filmverbandes Sachsen e. V. (nebst Möglichkeit der Technikausleihe) ans Herz legen.

Was ist aber, wenn der fiktive »Lichtbilderdorf e. V.« nach einigen erfolgreichen Screenings lokalen Filmemacher*innen den Weg in eine glorreiche Zukunft sichern und

beispielsweise die Erstlingswerke einiger ansässiger Teenager*innen zeigen möchte?

Zunächst müsste der »Lichtbilderdorf e. V.« die nötigen Rechte an dem Filmwerk erlangen. Für den Kinoabend ist das Vorführungsrecht (§ 19 Absatz 4 UrhG) erforderlich. Soll der Indiefilm auch über die Website des Vereins beworben werden, bedarf es des Rechts der öffentlichen Zugänglichmachung (§ 19a UrhG) hinsichtlich des Trailers. Existiert ein solcher nicht oder soll ein eigener anhand von Filmausschnitten erstellt werden dürfen, bedarf es zusätzlich des Bearbeitungsrechts (§ 23 UrhG). Sollen einzelne Bilder aus dem Film in der Zeitung abgedruckt werden, so muss man sie vervielfältigen (§ 16 UrhG) und verbreiten (§ 17 UrhG) dürfen, wobei solches Material vorzugsweise von der Filmemacher*in in hoher Qualität gestellt werden sollte. Ist die Filmemacher*in (wie nicht selten in diesem Bereich) minderjährig, so ist die Zustimmung des oder der Erziehungsberechtigten erforderlich. Wird seine beziehungsweise ihre Teilnahme am Abend der Vorführung gewünscht, so sollten das und gegebenenfalls auch das Thema Gage, Anreise und Unterbringung vorab vertraglich geregelt sein.

Eine professionelle Produktion ist vor Auf-führung stets einer rechtlichen Kontrolle unterzogen worden. Bei Independent-Filmproduktionen kann man davon nicht ausgehen. Insbesondere bei Dokumentarfilmen sollte nach Sichtung abgeklärt werden, ob die Protagonist*innen wussten, worauf sie sich eingelassen haben. Die reine Tatsache, dass eine Person an eine Kamera gerichtet spricht, heißt noch nicht, dass sie in die Verwertung der Aufnahmen einwilligt. Etwas anderes gilt, wenn sie für die Aufnahme ihrer Person eine »Entlohnung« erhielt (§ 22 Satz 2 KUG). Ein häufiges Problem bei Amateurfilmen und Erstlingswerken sind zudem unfreiwillige Nebendarsteller*innen. Damit sind Personen gemeint, welche im Hintergrund einer Aufnahme für die Zuschauer*innen erkennbar sind, ohne, dass sie selbst wissen, dass oder wofür sie gefilmt wurden.

Auch das Datenschutzthema kann von Relevanz sein: Zum Beispiel, wenn Archivfotos verwendet werden und diese dafür digitalisiert wurden. Es liegt auf der Hand, dass sich dieser Aufwand für nur eine einzige

Vorführung nicht lohnt. Ist das Know-how zur Akquise solcher unabhängigen (Kurz-) Filmlicenzen aber erst einmal vorhanden, dürfte der Mehrwert für das lokale kulturelle Leben sehr hoch sein.

Der Autor dieses Textes hat auf seiner Internetseite unter dem Link https://sven-hoernich.de/entwurf_filmlicenz_dorfkino/ einen ersten Vertragsentwurf hinterlegt. Diesen würde er künftig gerne in Zusammenarbeit mit lokalen gemeinnützigen Vereinen weiterentwickeln, sobald diesen tatsächliche Erfahrungswerte von lokalen Premierenkinos vorliegen.

Und wer weiß? Vielleicht wird die nächste deutsche Hoffnung auf einen Oscar oder eine Goldene Palme ihren Ursprung in einem kleinen sächsischen Dorf unbeugsamer Kulturförder*innen haben. ■



Foto: Annelie Brux

Sven Hörnich bewahrte sich seine Passion für die Medienbranche während seines Jurastudiums: Er arbeitete etwa als Musikjournalist, Musikproduzent und Filmemacher und leistete einen Teil seines Referendariats im Juristischen Direktorium des MDR. Nach mehreren Jahren als angestellter Rechtsanwalt in einer überregional tätigen Medienrechtskanzlei entschied er sich 2012, seinen Traum von einer eigenen Kanzlei in der Dresdner Neustadt zu verwirklichen und vertritt nun vor allem Medienunternehmen und Künstler.



© privat

Anna Kaleri lebt in Leipzig, wo sie 2003 das Diplom am Deutschen Literaturinstitut erhielt. An ihrem Schreibtisch entstanden Ideen der demokratisch-kulturellen Bildung, journalistische, literarische und politische Projekte sowie Filmstoffe. Seit 2023 ist sie Mitglied des Filmverbandes Sachsen und für 2024 freut sie sich über ein Stipendium für ihren aktuellen Filmstoff.



© Nadine Hartan

Oliver Schröter ist freier Autor und Texter. Kleine und mittelständische Unternehmen und Kulturbetriebe berät er im Bereich Unternehmenskommunikation. In der Reihe »111 Orte, die man gesehen haben muss« des Kölner Emons Verlages hat er verschiedene Reisebücher veröffentlicht. Mit Frau, Tochter, Sohn und Hündin lebt er in der Leipziger Südvorstadt. Ehrenamtlich engagiert er sich im Vorstand der Initiative Nachbarschaftsschule Leipzig e.V.



© Michael Kaltenecker

Doreen Kaltenecker studierte Kunstgeschichte mit Schwerpunkt Filmgeschichte. Sie lebt in Dresden und arbeitet freiberuflich als Filmjournalistin für »Testkammer« und uns.



© Christiane Gundlach

Lars Tunçay blickt als freischaffender Filmjournalist leidenschaftlich auf die Leinwand und dahinter. Für den MDR ist er als Hörfunk-Redakteur tätig, für den Kreuzer Leipzig als Kinokritiker. Daneben moderiert er Publikumsgespräche mit Filmschaffenden und lädt einmal im Monat zum Filmriss Filmquiz in die Moritzbastei.



© Tom Dachs

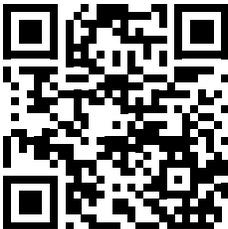
Matthias Ditscherlein ist Filmemacher und Kinofreund. Er reist durch die Welt, um spannende Geschichten aufzuspüren und möglichst vielen Menschen - gerade auf dem Land - den Zauber der Filmtheater näherzubringen. Das tut er mit seiner Firma Kippelsteiner Filme, als Teil des film.land.sachsen-Teams und mit seinem Verein Insel Kino e.V.



© privat

Charlotte Steuber studiert Germanistik an der Universität Leipzig. Sie arbeitet neben dem Studium unter anderem als Komparsin und schreibt für eine Chemnitzer Redaktion.

show, don't tell.



Ruhrmann Design
entwickelt **Corporate- und
Brand-Designs**, mit denen
Unternehmen und **Marken** gut
starten und wachsen.
Offline & Online.



Ruhrmann Design
Corporate Design
Brand Design · Web Design
www.ruhrmandesign.de

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

FILMVERBAND SACHSEN E.V.
Alaunstraße 9, 01099 Dresden
Tel. 0351-8422610-6
redaktion@filmverband-sachsen.de
www.filmverband-sachsen.de

1. VORSITZENDER:

Joachim Günther (ViSdP)

2. VORSITZENDE:

Alina Cyranek

TITELBILD:

Insel.Kino in Rodewisch © Ralf Ditscherlein

AUTOR*INNEN DIESER AUSGABE:

Oliver Schröter, Lars Tunçay, Peggy Freede,
Matthias Ditscherlein, Anna Kaleri, Charlotte Steuber,
Doreen Kaltenecker, Sven Hörnich

REDAKTION:

Nora Fleischer

LEKTORAT:

Susanne Mai

GESTALTUNG/SATZ:

Ruhrmann Design

DRUCK:

Druckerei Schütz GmbH

AUFLAGE:

2.200

Heft 02/2024:

Redaktionsschluss: 04.11.2024

Anzeigenschluss: 11.11.2024

HINWEIS: Die veröffentlichten Beiträge und Meinungen geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich das Recht zur sinnwahren Kürzung von Beiträgen vor.

FOLGEN SIE UNS AUF:

www.facebook.com/filmverbandsn
www.instagram.com/filmverbandsn
www.twitter.com/filmverbandsn
www.linkedin.com/filmverbandsn

AUSLÖSER ABONNIEREN UNTER

<https://www.filmlandsachsen.de/ausloeser/>

SACHSEN



Gefördert durch das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft, Kultur und Tourismus. Der Filmverband Sachsen e. V. und seine Projekte werden mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushalts.



goerlitz.de/goerliwood

Wir lieben Film!

Du willst zum Film? Eine filmhandwerkliche Weiterbildung an der Sächsischen Filmakademie hilft Dir beim Einstieg. Du suchst einen Drehort für Deinen Film? Dann nutze den Service des Filmbüros Görlitz. Du willst Film erleben? Dann starte Deine Görlitwood®-Tour in Görlitz.

Herzlich willkommen!



© Sächsische Filmakademie, Moritz Drabeim



© RTL X Filme Creative Pool/Stefan Erhard



Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage eines Beschlusses des Sächsischen Landtags.

DOK Leipzig
28.10.–
3.11.2024

Internationales Leipziger
Festival für Dokumentar-
und Animationsfilm

